

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 124 (1958)
Heft: 12

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Norwegen

Nach einer Mitteilung aus dem norwegischen Verteidigungsministerium wird Norwegen schon vor 1960 über das erste Raketenbataillon, das mit «Nike»-Raketen ausgerüstet sein wird, verfügen. Die Aufstellung eines zweiten «Nike»-Bataillons wird gegenwärtig erwogen.

Österreich

In der Steiermark ist soeben eine neue Munitionsfabrik eröffnet worden, die nach einem neuen österreichischen Patent Ausbildungsmunition für das österreichische Bundesheer fabriziert. Für die Übungsmunition werden an Stelle der bisherigen Metallhülsen Plastikhülsen verwendet. Gleichzeitig wurde das «Sturmgewehr 1958» vorgeführt, das ab Februar nächsten Jahres an die Truppe abgegeben werden soll. Es handelt sich um ein belgisches Modell, das in Lizenz in der Waffenfabrik Steyr hergestellt wird. Ferner stellt Österreich in Schwanenstadt seit kurzem die modernste Handgranate der Welt her, eine österreichische Erfindung, deren Hülle aus Bakelit besteht.

Israel

In der israelischen Armee wurden drei noch nicht vierzig Jahre alte Offiziere zu Generälen ernannt, und zwar der 35jährige Meir Zorea, Chef der Operationen im Generalstab, der 37jährige Yoshafat Harkaby, Chef des Nachrichtendienstes, und der 34jährige Haim Bar Lev, Kommandant der Panzertruppen.

Ägypten

Nach Mitteilung der halbamtlichen ägyptischen Zeitung «Al Ahram» sind die Regierungen der Vereinigten Arabischen Republik und des Iraks übereingekommen, jedem Versuch Israels, sich des westlichen Jordan-Ufers zu bemächtigen, entgegenzutreten.

LITERATUR

Gebirgskrieg

Im Hinblick auf die ausgedehnte Gebirgsfront im Süden und Osten unseres Landes behält der Kampf im Gebirge für unsere Armee eine ausschlaggebende Bedeutung. Die Durchführung von Gebirgs-Wiederholungskursen und von Übungen größerer Verbände im alpinen Gebiet beweist, daß wir uns bemühen, auch für den Gebirgskrieg auf der Höhe unserer Aufgabe zu bleiben.

Für den Einsatz der Truppe im Gebirge gelten verschiedene andere Grundsätze als für den Kampf im Flachland. Das Gelände und die Witterung diktieren in den Bergen vielfach die taktischen Möglichkeiten und Lösungen. Wer die besonderen Faktoren und Verhältnisse des Gebirges nicht kennt und nicht berücksichtigt, wird eine Truppe beim Gebirgseinsatz rasch aus nichtmilitärischen Gründen der Kampffähigkeit beraubt haben. Die Kenntnis dieser besonderen Verhältnisse erfordert viel eigene Erfahrung in den Bergen, erfordert aber auch die seriöse Nutzbarmachung der Kriegserfahrungen derer, die den Gebirgskrieg durchgestanden haben.

Es ist erfreulich, daß in letzter Zeit einige ausgezeichnete Bücher herausgekommen

sind, die sich mit den Besonderheiten des Gebirgskrieges befassen. Zu den grundlegenden Werken dieser Art darf man Alex Buchners *«Kampf im Gebirge»* (Schild-Verlag, München-Lochhausen) zählen, das in ausgezeichneter Weise Gebirgskämpfe des Zweiten Weltkrieges darstellt. Anhand zahlreicher Skizzen werden aus Kämpfen in Norwegen, an der Westalpenfront, in den Karpaten, im Kaukasus und in der Metaxaslinie Erfahrungen und Erkenntnisse des Gebirgskrieges bis in viele Einzelheiten vermittelt. Der gebirgserfahrene Verfasser schildert an konkreten Beispielen, unter genauer Angabe der Situation, der Beurteilung der Lage und der Entschlußfassung durch die zuständigen Kommandanten sowie unter Darstellung des Kampfverlaufes das Aufkämpfen einer Engnis-Verteidigung, verschiedene Arten von Angriffen, die Einkesselung, den Rückmarsch und die Verteidigung im Gebirge. Die Beispiele sind sehr instruktiv gewählt und bieten, weil sie die Befehlsgebung bis zur Stufe Zug und Gruppe umfassen, sehr viele praktische Hinweise für den Gebirgskampf.

In einem besonderen Kapitel wird die Versorgung behandelt, wobei Buchner wiederum mit belegten Erfahrungen die entscheidende Bedeutung, aber auch die Schwierigkeiten des Nachschubes hervorhebt. Das Transportproblem ist für den Führer im Gebirge meist ebenso schwierig zu lösen wie die taktische Aufgabe. Sehr eindrucksvoll sind die Hinweise auf die oft kaum zu bewältigenden Probleme der Behandlung und des Transportes der Verwundeten. Buchner erwähnt einige wertvolle sanitätsdienstliche Gebirgserfahrungen.

Im Schlußkapitel *«Truppenführung im Gebirge»* publiziert der Autor Aufzeichnungen des prominenten deutschen Gebirgsspezialisten General Rud. Konrad, die in klarster Übersicht die taktischen Grundsätze des Gebirgskrieges umfassen. Wer sich für Gebirgstaktik und Truppeneinsatz im Gebirge interessiert, wird in diesen Aufzeichnungen und im gesamten Buche Alex Buchners reiche Belehrung finden.

Der große Lehrmeister des Gebirgskampfes bleibt nebst den von Buchner erwähnten Kämpfen der Erste Weltkrieg, insbesondere durch die Kämpfe an der italienisch-österreichischen Tirolerfront. Der jahrelange Kampf in den Dolomiten und den übrigen österreichischen Bergen vermittelte Gebirgskriegserfahrungen, die trotz aller Entwicklung der Kriegstechnik auch für die Zukunft ihre Bedeutung behalten. Denn für den eigentlichen Gebirgskrieg werden auch die modernen Kampfmittel keine umwälzenden Änderungen bringen. Wir haben deshalb allen Anlaß, für unsere Gebirgsausbildung uns die Erfahrungen der Alpenfront im Weltkrieg 1914/18 nutzbar zu machen.

Wir verdanken es dem Universitätsverlag Wagner in Innsbruck, der in der Reihe der Schlern-Schriften Gebirgsspezialisten zu Worte kommen läßt, daß uns die wertvollen österreichischen Erfahrungen weitergegeben werden. Einer ganzen Reihe ausgezeichneter früherer Darstellungen, auf die wir bereits hingewiesen haben, folgen jetzt drei neue Arbeiten.

In der Arbeit *«Standschützen verteidigen Tirol 1915–1918»*, die die Neuauflage eines schon 1933 erschienenen Buches *«Die Tiroler Standschützen im Weltkrieg»* darstellt, bietet Anton von Mörl eine umfangreiche Zusammenfassung der österreichischen Abwehrkämpfe gegen die Italiener. Das Buch erhebt nicht Anspruch auf eine systematische Bearbeitung des Krieges 1915/18. Es zeigt aber in vielen lebhaft wirkenden Darstellungen zahlreiche Kampfepisoden aus den verschiedensten Frontabschnitten, wobei das Schwergewicht auf der Schilderung der Kämpfe der Standschützen- und Kaiserjäger-Bataillone liegt. Man findet in diesem Buche ungezählte wissenswerte Erfahrungen aus dem Sommer- und Winterkrieg, die während der Jahre 1939/45 infolge nur kürzer dauernder Gebirgskämpfe nicht mehr erworben werden konnten, die aber auch für uns bleibenden Wert besitzen. So beeindrucken vor allem die reichen Wintererfahrungen

mit Kämpfen tief im Schnee und Eis, mit Angriffen und Gegenangriffen durch Schnee- und Eisstollen und monatelanger zäher Verteidigung in höchsten Gletscherregionen. Können wir uns die Kampfbedingungen ohne derartige Erfahrungen richtig vorstellen, wenn wir lesen, daß während des Winters 1916/17 auf dem Dreizinnenplateau 33 Meter Schnee fielen? Wir werden uns der Bedeutung unseres Lawinendienstes nachdrücklich bewußt, wenn das Buch daran erinnert, daß im Dezember 1916 nach tagelangen Schneefällen an der Gebirgsfront über 10 000 österreichische und italienische Soldaten durch Lawinen getötet wurden.

Viktor Schemfil, der eine ganze Anzahl bekannter Werke über den Gebirgskrieg 1915/18 verfaßte, schenkt mit seiner neuesten Arbeit *«Die Kämpfe am Kreuzberg in Sexten 1915–1917»* wiederum eine sehr lesenswerte Studie zum österreichisch-italienischen Alpenkrieg. Der Kreuzbergsattel ist durch die von Ebner geschilderten Kämpfe um die Sextener Rotwand und die Sentinellascharte bekannt und berühmt geworden. Die Kämpfe auf dem Nord- und Ostteil des Kreuzberges waren nicht minder interessant und wichtig als diejenigen um Elfer und Rotwand. Skizzen und Bilder veranschaulichen klar und übersichtlich die Schilderungen Schemfils und ergänzen die Darstellung der Dolomitenkämpfe in einem bis jetzt wenig bekannten Gebiet sehr wertvoll.

Ebenfalls im Verlag Wagner in Innsbruck erschien *«Col di Lana 1916»* von Anton von Tschurtschenthaler, ein Buch, das in verschiedener Hinsicht Beachtung verdient. Der Col di Lana spielte als Eckpfeiler der österreichischen Dolomitenfront eine bedeutende Rolle. Die Italiener versuchten mit ganzen Regimentern diese beherrschende Höhenstellung zu nehmen. Sie scheiterten am unerschütterlichen Widerstand der Truppen des Deutschen Alpenkorps und später der Tiroler Kaiserjäger. Tausende von Angreifern und Hunderte von Verteidigern opferten an diesem Berg ihr Leben. Er erhielt zu vollem Recht den Namen Col di Sangue.

Als alle Versuche der Italiener, den Col di Lana zu nehmen, selbst nach stundenlanger schwerster Artilleriebeschießung, erfolglos blieben, entschloß sich der Angreifer zur Sprengung des Gipfels, auf dem eine österreichische Kompagnie unter allerschwierigsten Bedingungen die Abwehrfront hielt. Es wurde in dreimonatiger Miniarbeit ein Stollen wenige Meter unter den Gipfel vorgetrieben und mit 5024 kg Sprengstoff geladen. Kurz vor Mitternacht des 16. April erfolgte die Sprengung, die einen Trichter von 170 m Radius aus dem Gipfel sprengte. Die Kompagnie, die trotz des Wissens um die vorbereitete Sprengung die Col di Lana-Stellung halten mußte, wurde völlig vernichtet. 150 Kaiserjäger waren in den Schuttmassen begraben. Ein Reservedetachment von etwa 50 Mann, das in einer hinter dem Gipfel liegenden Kaverne bereitstand, wurde verschüttet und von den Italienern gefangen. Bei diesem Detachment befand sich Oblt. von Tschurtschenthaler, der damals die Besatzung der Höhenstellung kommandierte. Er hatte in der Nacht, in der die Sprengung erfolgte, eine andere Kompagnie Kaiserjäger abgelöst. Der Erfolg der Italiener war bescheiden. Schon am nächsten Höhenzug, dem Monte Sief, hielten die Verteidiger stand. Der Durchbruch gelang nicht. Die Dolomitenfront blieb intakt.

Der Verfasser schildert packend den Einsatz der Kaiserjäger am Col di Lana bis zum bitteren Ende der Sprengung und Gefangennahme. Eindrucksvoll ist insbesondere die ungeheure psychische und physische Belastung der Truppe dargestellt, die auf und vor dem Gipfel ausharren mußte im Bewußtsein, daß sie innert kürzester Frist in die Luft fliegen werde.

Alle diese Bücher haben außer der Vermittlung taktischer Erfahrungen den großen Wert, daß sie auch die psychische Seite des Kampfes betonen. Sie lassen erkennen, daß beim Einsatz im Gebirge auch ohne Kampf der Truppe härteste Bedingungen auferlegt

sind und auferlegt werden müssen. Eine Truppe, die diesen harten Anforderungen nicht gewachsen ist, wird im Kampf nur bescheidene Chancen besitzen. Es ist deshalb notwendig, daß wir den Kriegserfahrungen des Auslandes immer wieder die Lehre entnehmen, es sei bei unserer Friedensausbildung ein wirklichkeitsnahes und hohes Fordern die Voraussetzung für die Kriegstauglichkeit. U.

Wende im Kaukasus. Von Adolf von Ernsthausen. Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg.

Nach dem Ersten Weltkrieg hat sich das Buch «Hauptmann Latour» die Anerkennung und die Begeisterung der Artilleristen erobert. Es war der Hymnus auf einen Batteriechef und seine Batterie. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist viel militärische Literatur über den Einsatz unterer Truppenverbände erschienen. Artilleristische Würdigungen blieben aus. Einzig Helmut Babsts «Ruf der äußersten Grenze» bedeutete eine ausgezeichnete Würdigung des Artillerieverbindungs-offiziers bei der vordersten Front.

Mit der «Wende im Kaukasus» ist unseres Wissens das erste eigentliche Artilleristenbuch des Zweiten Weltkrieges erschienen. Der Verfasser war Abteilungskommandant des Artillerie-Regiments der 97. Jägerdivision, die 1942 im Rahmen der Heeresgruppe A zusammen mit Gebirgsdivisionen zum Vorstoß vom Donez gegen den Kaukasus antrat und nach monatelangen erbitterten Kämpfen den schweren Rückzug in den Kuban-Brückenkopf mitmachte. Es handelte sich um eine pferdebespannte Gebirgsartillerie-Abteilung, die durch Zuteilung von Batterien der Heeresartillerie mehrfach größere Artillerieaufgaben zugewiesen erhielt. Die Abteilung stand fast pausenlos im Brennpunkt schwerster Kämpfe. Geradezu spannend und bis in viele Einzelheiten ist der Einsatz der Batterie im schwierigen Gebirgsgelände geschildert, wobei auch die Leistungen der Infanterie und Pioniere ehrend gewürdigt werden. Mit besonderer Eindringlichkeit ist die Bedeutung und die Schwierigkeit der Beobachtung im Gebirge dargelegt. Die vorgeschobenen Artillerie-Beobachter, die gelegentlich gezwungen waren, sich sogar vor der Hauptkampflinie einzunisten, leisteten Hervorragendes. Mehrfach schlugen sich die Kanoniere im Nahkampf mit durchgebrochenem Gegner. In zahllosen Krisenlagen war vornehmlich die Artillerie mit ihrem glänzend geleiteten Feuer imstande, den Einbruch in die dünn besetzte Front – die Bataillone waren auf 40 und 30 Mann zusammengeschmolzen – zu verhindern. Dies gelang trotz der Gelände- und Beobachtungsschwierigkeiten vor allem dank der Schaffung eines «VB (vorgeschobener Beob.)-Kommandeurs», der mit einem kleinen Gefechtsstab, aber mit guten Verbindungsmitteln ausgerüstet, sich in der Abwehrfront aufhielt, dort die vorgeschobenen Beobachter der Batterien in einem engen Draht- und Funknetz zusammenfaßte und über das Regiment die gesamte Feuerleitung übernehmen konnte. Der Autor äußert sich auch über die geistige Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Artillerie und sagt darüber u. a.: «Das Vertrauen der Infanterie zur Artillerie war unbegrenzt und das beiderseitige Verhältnis ausgezeichnet. Ich führe das darauf zurück, daß die Infanterie jetzt (im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg, Red.) viel besser darüber unterrichtet war, was man von der Artillerie verlangen kann und was nicht. Ich selbst mußte in diesem Krieg mehrmals vor Infanteristen über dieses Thema sprechen. Der Infanterist war sich darüber klar, daß er, wenn er nahe am Feinde lag, mit streuungsbedingten Kurzschüssen rechnen oder auf Artillerieunterstützung verzichten mußte. Er entschied sich meist für das Erstere».

Das Buch von Ernsthausens enthält viele Hinweise auf die psychologische Seite des Kämpfers, vermittelt einen überzeugenden Eindruck von den Schwierigkeiten und der Härte des Kaukasus-Feldzuges und bildet eine prächtige, verdiente Ehrung der Artillerie. U.

«Fall Gelb». *Der deutsche Operationsplan zur Westoffensive 1940.*

Militärische Operationspläne sind mehr als Linien, denen Truppenbewegungen folgen und wo sich gegnerische Linien kreuzen, Schlachten stattfinden. Sie sind die Summe sowohl des kriegerischen Wollens wie des militärischen und wirtschaftlichen Könnens und der seelischen Kraft eines Volkes. Es kann sich in einem Operationsplan die geistige Anstrengung auf allen Gebieten der Staatsführung ausprägen, und Generationen von militärischen Führern können zum Endergebnis beigetragen haben. So war der «Schlieffenplan», der die Grundlage der deutschen Kriegführung im Jahre 1914 gebildet hatte, das Ergebnis der jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit dem Problem des drohenden Zweifrontenkrieges Deutschlands gegen Frankreich und Rußland.

War der Schlieffenplan selbst nach der deutschen Niederlage von 1918 in seinem Wortlaut nicht bekannt geworden, so daß er erst nach der Katastrophe von 1945 zugänglich wurde und sich die Kritik erst dieser Tage damit befassen konnte¹, ist dies mit dem deutschen Operationsplan für die Westoffensive 1940 anders. Im Buche von Hans-Adolf Jacobsen über den «Fall Gelb»² liegt ein Werk vor, das den Werdegang dieses Operationsplanes und die darum geführten Kämpfe auf Grund eingehenden Aktenstudiums und der Befragung zahlreicher beteiligter Offiziere zuverlässig schildert, sorgfältig die Anteile einzelner Personen am Endprodukt abwägt und die Auseinandersetzung um diesen Operationsplan in den größeren Zusammenhang der hitlerschen Kriegspolitik hineinstellt. Der Autor und damit die deutsche Geschichtswissenschaft haben hiermit der Erforschung des wahren Sachverhaltes einen großen Dienst geleistet und zugleich einen erfreulichen Beweis für ein unbestechliches Wahrheitsstreben abgelegt; es eröffnet dies für die künftigen Forschungen Aussichten, die Historiker, Politiker und Soldaten gleichermaßen mit Zuversicht erfüllen dürfen. Das beachtenswerte Werk sei deshalb den Lesern der ASMZ ausführlich nahegebracht.

Am 5. November 1937 eröffnete Adolf Hitler in der Reichskanzlei den höchsten militärischen Führern und dem Reichsaußenminister seinen Willen zur Führung eines Eroberungskrieges spätestens in den Jahren 1943/45³. Den Widerstand der militärischen Führer gegen diese Pläne brach Hitler durch die Ersetzung von Blombergs, von Fritschs und Becks. Der Anschluß Österreichs und die in zwei Etappen durchgeführte Unterwerfung der Tschechoslowakei führten zwar zu scharfen Spannungen, doch erreichte Hitler seine Ziele ohne «heißen Krieg». Als aber die nach dem deutschen Angriff auf Polen von Großbritannien und Frankreich am 3. September 1939 überreichten Ultimaten um 11.30 bzw. 17.00 Uhr unbeantwortet abliefen, war der zweite Weltkrieg ausgebrochen.

Während sich für die deutschen Waffen in Polen ein glänzender, in seiner Schnelligkeit unerwarteter Erfolg abzuzeichnen begann, blieben die Westmächte passiv. Das Oberkommando des Heeres gab sich deshalb der leisen Hoffnung hin, es komme im Westen doch nicht zu einer tatsächlichen Kriegführung; es verfügte auch über keinen diesbezüglichen Operationsplan. Doch bereits am 12. September äußerte Hitler in seiner engsten Umgebung Absichten, unmittelbar im Anschluß an die Beendigung des Feldzuges in Polen im Westen eine Offensive zu führen. Die formelle Befehlsausgabe erfolgte durch Hitler am 27. September 1939, 17.00 Uhr in der Reichskanzlei. Ab zweite Hälfte November sollte jederzeit zur Offensive angetreten werden können. Widerstrebend begann das Heer die befohlenen Vorbereitungen; es hoffte immer noch, die Westmächte würden einlenken und der eigentliche Krieg finde nicht statt; strenge Anweisungen, gegenüber den Westmächten nicht als Angreifer weder zu Land noch in der Luft in Erscheinung zu treten, waren ergangen.

Fortsetzung Seite 965

In alle Einzelheiten gehend und doch die großen Linien klar herausarbeitend, zeigt nun Jacobsen die Metamorphosen, welche die deutschen Angriffspläne durchliefen. Zu den politisch bedingten Hemmungen der Heerführung traten ernste Bedenken fachlicher Natur: die motorisierten Verbände bedurften dringend einer Auffrischung, sie waren vor Mitte November keinesfalls verwendungsfähig. Ausrüstung und Munition waren knapp. Die Ausbildung eines Großteils der Truppe war ungenügend für eine entscheidende Auseinandersetzung (der Winter 1939/40 wird als eine der intensivsten Ausbildungszeiten der preußischen Heeresgeschichte bezeichnet). Das Winterwetter mußte den Einsatz der Luftwaffe und der motorisierten Verbände ungünstig beeinflussen.

Schließlich lag bis Februar 1940 ein Operationsplan vor, dessen Ausführung keineswegs die entscheidenden Resultate hätte ergeben können, wie das nach dem 10. Mai 1940 dann tatsächlich der Fall war. «Der Herbst 1939 war somit vom militärischen Standpunkt aus gesehen der ungünstigste Zeitpunkt für das deutsche Heer, eine Entscheidung suchende Offensive gegen die Westmächte zu führen.»

Die erste Aufmarschanweisung «Gelb» (Deckname für Westoffensive; «Grün» war seinerzeit der Deckname für die Vorbereitung des Angriffs auf die Tschechoslowakei⁴, «Weiß» für denjenigen auf Polen gewesen) erging am 19.10.1939. Der Zweck wurde in den Wendungen von Hitlers Denkschrift und Weisungen vom 9. Oktober dahingehend umschrieben, daß es einmal darauf ankomme, «starke Teile des französischen Heeres und seiner Verbündeten zu schlagen», zum andern sei anzustreben, «möglichst viel holländischen, belgischen und nordfranzösischen Raum als Basis für eine ausreichende Luft- und Seekriegführung gegen England und als weites Vorfeld des Ruhrgebietes zu gewinnen». Dieser Zweck sollte dadurch erreicht werden, daß mit Panzer- und motorisierten Verbänden nördlich Lüttich unter Einbeziehung Hollands angegriffen würde. War die Masse der motorisierten Verbände zum Einsatz im Norden vorgesehen, wurden im Süden lediglich zwei motorisierte Divisionen «in zweiter Linie» vorgesehen und die Gebirgsdivisionen in den Ardennen.

Der Schlieffenplan wollte die französischen Grenzbefestigungen meiden, das französische Heer durch eine große Flankenbewegung durch Belgien und Luxemburg, eventuell sogar durch Holland westlich an Paris vorbei umfassen, nach Osten drängen und vernichten. Eine solche entscheidungsuchende Cannae-Idee ging dem ersten Operationsplan «Gelb» ab. Es setzte denn auch an diesem Punkte die Kritik an Operationen mit dem Ziel, Luftbasen zur Kriegführung gegen England zu gewinnen, mußten spätestens an der nordfranzösisch-belgischen Grenze zu einem frontalen Abringen führen, meinte Generaloberst von Reichenau. Die schärfste Opposition erwuchs dem Plan aber aus der Heeresgruppe A, deren Chef des Generalstabes von Manstein mit Unterstützung durch seinen Oberbefehlshaber, von Rundstedt, unermüdlich darauf hinwirkte, die volle Entscheidung anzustreben. Dafür aber war die Verlegung des Schwerpunktes vom Nord- auf den Südflügel, d. h. von der Heeresgruppe B zur Heeresgruppe A nötig⁵. In den Überlegungen von Mansteins spielte der französische Gegenangriff, der aus dem Raume nördlich Verdun-Reims zu erwarten war, eine erhebliche Rolle; diesem sei offensiv entgegenzutreten. Liß⁶ weist überzeugend nach, daß die Abteilung fremde Heere und Halder eine solche Gegenoffensive als wenig wahrscheinlich beurteilten – und recht behielten. Es geht aus dieser Darstellung deutlich hervor, wie unreal französische Nachkriegsspekulationen über die Siegeschancen solcher Operationen sind⁷.

Aber auch Hitler selbst war ein solcher Gedanke anläßlich einer Besprechung durch den Kopf gegangen. Als er am 17. Februar 1940 mit von Manstein sprach, sah er die Lösung, wonach er selbst gesucht hatte.

Inzwischen waren Kriegsspiele durchgeführt worden, um die ungelösten Probleme der Westoffensive abzuklären. Die Ergebnisse waren dergestalt, daß nun auch der Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, und der Chef des Generalstabes, Halder, einlenkten.

Es ist das große Verdienst Jacobsens, den Anteil der Personen und der Strömungen im Widerstreit der Meinungen klar ausgeschieden und abgewogen zu haben. Der Plan war nicht die Schöpfung eines Einzelnen. Er war das Ergebnis fortschreitender militärischer Planungen, das durch ein Zusammentreffen der genialen strategischen Konzeption von Mansteins und der Idee Hitlers zustande kam; er gipfelte schließlich in der von Halder organisatorisch vollendet gestalteten Aufmarschanweisung, die als «Sichelschnitt-Plan» in die moderne Kriegsgeschichte einging.

Daß Hitler dem Oberkommando des Heeres die neue Aufmarschanweisung «aufoktrojiert» habe, entspreche nach der heutigen Kenntnis der Quellen nicht der Tatsache.

Die neue Aufmarschanweisung vom 24.2.1940, die Churchill später als «Sichelschnitt» bezeichnete, war nun allerdings etwas grundsätzlich anderes. Anstatt der bisher beabsichtigten drei Angriffsspitzen wurde nunmehr ein scharf zusammengefaßter Schwerpunkt gebildet, und zwar bei der Heeresgruppe A. Die 4. Armee trat zu diesem Zwecke von der Heeresgruppe B zur Heeresgruppe A über. Ein Panzerverband großen Stils war vor die 12. und 16. Armee vorzuwerfen mit dem Ziele, diesen «an und über die Maas» (bei Sedan-Givet) zu führen.

Allen Erschwernissen zum Trotz war nun ein Plan zustande gekommen, der einem kraftvollen Wollen, die Entscheidung zu suchen, entsprang, der hohe Risiken einging, und der die neuzeitlichen Mittel der Kriegführung, den Motor zur Erde und in der Luft, voll wirksam einsetzte. Dies, obwohl das Heer den Krieg gegen die Westmächte nicht wollte, dann den entgegen Hitlers Vorhersagen doch Tatsache gewordenen Krieg nicht offensiv führen wollte; seit Überführung des Heeres aus Polen herrschte stete Angriffsbereitschaft (29mal wurde der Angriffsplan verschoben; die Nachrichtendienste aller europäischen Armeen werden mit Interesse die Tabelle dieser Verschiebungen auf Seite 141 nachprüfen); außerdem führte das Oberkommando des Heeres den Kampf nicht nur gegen oben, die politische Führung, was sich bis zu Putschplänen verdichtete, sondern sah sich auch von unten her unter Druck gesetzt. Dazu war der Feind-Nachrichtendienst mit Kriegsausbruch völlig zusammengebrochen und lieferte erst wieder ab Januar 1940 zuverlässige Unterlagen über den Gegner. Und schließlich hatten sich am 10. Januar 1940 zwei deutsche Luftwaffenoffiziere verflogen und waren in Belgien notgelandet; wichtige Teile des damals gültigen Operationsplanes mußten damit den Belgiern bekannt geworden sein.

So glänzend der Plan, so wirksam dessen Ausführung – doch die Engländer entkamen bei Dünkirchen.⁸ Aber nicht nur dieser große Schatten liegt auf der deutschen Westoffensive; noch schwerwiegender erwies sich in der Folge, daß Hitler glaubte, seine «militärische Unfehlbarkeit» unter Beweis gestellt zu haben; erneut hatte er mit seiner Vorhersage gegenüber den warnenden Stimmen Recht behalten – ähnlich wie vorher in der Politik. Die nationalsozialistische Propaganda übersteigerte seinen Anteil am Plan ins Maßlose und damit auch das Vertrauen in Hitlers «Feldherren-genie». Er selbst nahm in der Folge in Fragen der Kriegführung kaum noch Ratschläge seiner engsten Umgebung an, sobald diese nicht mit seinen Ansichten und seinem Wunschbilde übereinstimmten. Die Folgen der Entmachtung des OKH, die bereits im Winter 1939/40 begonnen hatte, sind bekannt. «So wurde Hitlers größter militärischer Erfolg im Zweiten

Weltkrieg der Auftakt zu der nachfolgenden verhängnisvollen Kriegführung, die 1945 in der Katastrophe Deutschlands endete.»

Über zahlreiche Einzelfragen enthält das Werk aufschlußreiche Angaben. Es seien davon nur zwei Probleme herausgegriffen: die Motorisierung, und der Fall Schweiz.

Das Heer kämpfte noch in Polen, als das OKH bereits am 17. September seine Weisungen für die Umstellung des Heeres auf den Abwehrkrieg und damit eine weitgehende Entmotorisierung herausgab. Als Hitler seine Offensivpläne äußerte, mußte diese Maßnahme wieder aufgehoben werden. Die Wiederverwendungsfähigkeit der motorisierten Verbände war ausschlaggebend für den Zeitpunkt, da zur Offensive angetreten werden konnte. Halder ließ sich alle zwei bis drei Tage Listen vorlegen, aus denen der Grad der Einsatzfähigkeit und Kampfkraft der einzelnen Verbände und deren Beweglichkeit ersichtlich war. Man erinnert sich, daß sich Churchill im Juli 1940 allwöchentlich graphisch den Stand zeigen ließ, den die 30 verfügbaren Divisionen an Personal, Ausrüstung und Fahrzeugen, d. h. an «Mobility» jeweils erreicht hatten⁹. Bedeutet die eingehende Darstellung der Motorisierungsprobleme im Winter 1939/40 eine Abschweifung, die man im Buche Jacobsen besser missen möchte? Nein. Gerade die Motorisierung war einer jener Faktoren, welcher die Durchführung des operativen Sichelschnitt-Gedankens erst ermöglichte. Guderian hatte den Eindruck, daß die oberste Heeresleitung dieses Problem weitgehend noch nicht erfaßt habe. Sicher ist, daß einige der obersten Führer ein Instrument nicht wollten, das Hitler die Möglichkeit zu ins Uferlose wachsenden politischen Zielsetzungen gab.

Die südlichste Heersgruppe, C, hatte mit einem Mindestmaß an Kräften die Befestigungen in ihrem Abschnitt zu halten und darüber hinaus durch operative Täuschungsmanöver stärkere französische Kräfte zu binden. Diese Planungen gewannen eine besondere Bedeutung im Zusammenhang mit dem Gedanken, Italien als aktiven Partner für eine Westoffensive zu gewinnen. Halder notierte anfangs Januar 1940: «Mussolini hat wissen lassen, daß er bis Mitte Januar an den Führer herantreten wird mit Vorschlägen. Verwendung der Italiener bei deutscher Westoperation. Der Führer denkt an selbständige Aufgaben: Südfrankreich über Savoyen nach Südwesten. *Auch die Zusage an die Schweiz würde kein entscheidendes Hindernis bilden...*» Aus dieser Teilnahme wurde dann bekanntlich nichts, weil Mussolini erst in den Kampf eingreifen konnte, als Frankreich schwer angeschlagen war.

Das 2e Bureau hatte richtig erkannt, daß zwischen der Schweizer Grenze und der Mosel nur schwache deutsche Kräfte und zudem von teilweise zweiter Qualität waren. Ein Angriff auf die Schweiz wurde deshalb zutreffend als Täuschung erkannt. Anders aber Gamelin, der dieser Möglichkeit größere Wahrscheinlichkeit zumaß¹⁰. Daß bei uns die Täuschungsmaßnahmen der Heeresgruppe C nicht wirkungslos waren, weiß unser Volk aus seiner Erinnerung an die Maitage 1940 noch sehr gut. Major Ed. Bauer veröffentlichte hierzu kürzlich interessante Reminiszenzen, z. B. wie der Kommandant der Grenzbrigade 3 die Vorhut der 27e D. J. A. darüber aufzuklären hatte, daß die Brücken von Basel nicht in die Hand der Deutschen gefallen seien und deshalb der Eintritt in unser Land zum Zwecke der Hilfeleistung unnötig sei.¹¹

Das Buch Jacobsens ist nicht nur gut geschrieben, sondern auch mit aufschlußreichen Tabellen der beidseitigen Aufmärsche, der Kräfte- und Spitzengliederung sowie mit Lagekarten auch aus französischen amtlichen Unterlagen aufs beste bereichert. Nur schade, daß die Lagekarten nicht farbig, sondern lediglich schwarzweiß gehalten sind; die bessere Lesbarkeit hätte die Mehrkosten voll aufgewogen. Nochmals: ein Buch, an dem nicht vorbeigehen kann, wer sich mit der deutschen Kriegführung 1939/40 befaßt.

WM

- ¹ Vgl. Major Mark: Der Schlieffenplan, ASMZ Febr. 1957, S. 122.
- ² Hans-Adolf Jacobsen: Fall Gelb. Der Kampf um den deutschen Operationsplan zur Westoffensive 1940. Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden.
Dazu gehört vom gleichen Autor: Dokumente zur Vorgeschichte des Westfeldzuges 1939 bis 1940. Musterschmidt-Verlag, Frankfurt. Vgl. Buchbesprechung in ASMZ März 1958, S. 229.
- ³ Sogenanntes Hoßbach-Protokoll. Vgl. Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, IV. Band, Berlin; S. 366.
Hoßbach: Von der militärischen Verantwortlichkeit in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Göttingen, 1948.
- ⁴ Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, IV. Band, Berlin; S. 181.
- ⁵ Erich v. Manstein: Verlorene Siege. Bonn 1955, S. 91 ff. Buchbesprechung in ASMZ 1956, S. 229.
- ⁶ Vgl. Liß: Der französische Gegenangriff gegen den deutschen Maasdurchbruch im Mai 1940, ASMZ 1958, S. 600 ff., 697 ff., insbes. S. 604 und 611.
- ⁷ Zum Beispiel Gounelle: Le mirage de la victoire, 18-20. Mai 1940. Aix-en-Provence, 1957. Vgl. Buchbesprechung in ASMZ, S. 153.
- ⁸ Vgl. Jacobsen: Der «Halt-Befehl» für die deutschen Panzertruppen vor Dürenkirchen. ASMZ November 1958, S. 845 ff.
- ⁹ Winston S. Churchill: The Second World war, Volume II, London 1949. S. 236, 239, 243.
- ¹⁰ Liß, a.a.O., S. 609/10.
- ¹¹ Bauer: Parachutistes et 5e colonne. Revue Militaire Suisse, August 1958, S. 389.

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen: Huber & Co. AG, Frauenfeld
Abteilung Zeitschriften, Telephon (054) 7 37 37, Postchekkonto VIII c 10

Bezugspreise: Jahresabonnement Fr. 12.—, Einzelnummer Fr. 1.30
Ausland (unter frankiertem Streifband) Fr. 13.50